

# Tabak-Arbeiter

Erscheint Sonnabends. Redaktionschluss  
Montags. Bezugspreis monatlich 40 ⚡  
ohne Bringerlohn. Anzeigenpreis 40 ⚡  
für die sechsgehaltene Millimeterzeile.  
Redaktion, Expedition, Verlag: Bremen.  
Am der Weide 20. Tel. Domsheide 2 07 80

Organ des  
Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes

Schriftleitung: Ferdinand Dahms. Ver-  
antwortlich: für den redaktionellen Teil  
Heinrich Borag, für die Anzeigen Oswald  
Franz. Verlag: Deutscher Tabakarbeiter-  
Verband, Ferdinand Hufung. Druck: J. D.  
Schmalzfeldt & Co. Sämtlich in Bremen

Nummer 20

Bremen, 14. Mai

Jahrgang 1932

## Der Reichstarifvertrag gilt bis zum 15. Juni

Der Reichstarifvertrag für das Rauch-  
tabak- und Schnupftabakgewerbe vom  
2. November 1928 nebst Anhängen wird  
über den 30. April 1932 hinaus bis zum  
15. Juni 1932 verlängert. In der Zwi-  
schenzeit haben die Parteien über die  
Neugestaltung ihres Tarifwerkes auf  
Grund schriftlicher Vor- und Gegenvor-  
schläge zu verhandeln. Kommt eine Ver-  
ständigung nicht zustande, dann soll das  
Schlichtungsverfahren, das auf Antrag  
der Parteien unterbrochen worden ist,  
seinen Fortgang nehmen. Die Parteien  
werden den Schlichter von dem Ergebnis  
ihrer Verhandlungen rechtzeitig Mitteil-  
ung machen.

So lautet die Vereinbarung, die am  
6. Mai im Reichsarbeitsministerium von  
den Tarifkontrahenten für die Rauch-  
tabak- und Schnupftabakherstellung ge-  
troffen worden ist. Sie zeigt, daß die  
Schlichtungsverhandlungen zu keinem  
abschließenden Ergebnis geführt haben.  
Dagegen ist die Geltungsdauer des Reichs-  
tarifvertrages über den 30. April dieses  
Jahres hinaus um rund 6 Wochen ver-  
längert worden. Bis zum 15. Juni gelten  
demnach noch die bisherigen tariflichen  
Lohn- und Arbeitsbedingungen und nie-  
mand — weder Arbeitgeber noch Arbeit-  
nehmer — hat in der Zwischenzeit das  
Recht, davon irgendwie abzuweichen.

Ueber die Schlichtungsverhandlungen  
selbst ist wenig zu berichten, weil die Un-  
ternehmer es auch hier ängstlich vermie-  
den haben, mit detaillierten Vorschlägen  
herauszurücken. Aus diesem Grunde läßt  
sich noch nicht mit Bestimmtheit sagen,  
wie sie sich die fernere Gestaltung der  
Lohn- und Arbeitsbedingungen denken.  
Nur soviel steht fest, daß sie an die Stelle  
der zentralen Lohnfestsetzung die örtliche  
oder bezirkliche treten lassen wollen,  
während die Tabakarbeiter-Verbände an  
der bisherigen Regelung festhalten.  
Außerdem trat bei den Verhandlungen

immer deutlicher in die Erscheinung, daß  
die Rauchtabak- und Schnupftabakfabri-  
kanten es in der Hauptsache auf die Son-  
derklasse abgesehen haben, und daß ins-  
besondere von Bremen her — hier ist es  
die Firma Martin Brinkmann AG. —  
scharf gemacht wird.

Der Schlichter, Herr Regierungsrat  
Dr. Dobberstein, stellte sich auf den Stand-  
punkt, daß ernsthafte Versuche, eine Ver-  
ständigung zwischen den Tarifkontrahen-  
ten herbeizuführen, noch gar nicht ge-  
macht worden wären, und daß ihnen des-  
halb erst einmal Gelegenheit zu geben sei,  
über Vorschläge und Gegenvorschläge zu  
verhandeln. Sollten diese Verhandlungen  
zu keinem positiven Ergebnis führen,  
müsse das Schlichtungsverfahren wieder

aufgenommen werden. Von diesen Ge-  
sichtspunkten ausgehend, ist dann auch  
die oben wiedergegebene Vereinbarung  
zustande gekommen.

Man wird nun abwarten müssen, was  
die Rauchtabak- und Schnupftabakfabri-  
kanten im einzelnen vorzuschlagen haben.  
Sobald ihre Vorschläge zu unserer Kennt-  
nis gelangt sind, werden wir auf die  
Sache zurückkommen. Die Rauchtabak-  
und Schnupftabakarbeiterchaft aber muß  
die Zeit bis zum 15. Juni ausnutzen, da-  
mit alle Kolleginnen und Kollegen zu der  
Ueberzeugung kommen, daß sie sich dem  
Deutschen Tabakarbeiter-Verband anzu-  
schließen haben, wenn sie nicht wollen,  
daß die Pläne der Scharfmacher im Un-  
ternehmerlager Wirklichkeit werden.

## Die „Süddeutsche“ irrt sich schon wieder

Schon wiederholt waren wir gezwun-  
gen, darauf hinzuweisen, daß die von der  
„Süddeutschen Tabakzeitung“ in ihrem  
Briefkasten erteilten Antworten, soweit  
sie sich auf die Lohnverhältnisse in der  
Zigarrenherstellung beziehen, zum Teil  
unrichtig sind. Zuletzt geschah das im  
„Tabak-Arbeiter“ Nr. 10 vom 5. März  
dieses Jahres. Damals gaben wir der  
„Süddeutschen Tabakzeitung“ den wohl-  
gemeinten Rat, die Auskunftsfindenden  
direkt an die in Betracht kommenden  
Tarifkontrahenten zu verweisen, damit  
sie eine in jeder Beziehung einwandfreie  
Antwort erhalten. Nun ist die „Süd-  
deutsche Tabakzeitung“ selbstverständlich  
nicht verpflichtet, unsere Ratschläge zu  
beachten. Zum mindesten hätte man je-  
doch erwarten dürfen, daß sie sich für die  
Zukunft bemühen würde, irreführende  
Auskünfte zu vermeiden. Aber weit ge-  
fehlt. In ihrer Nr. 55 vom 8. Mai erteilt  
sie auf die Anfrage von C. K. in C.:

Wieviel Prozent machen die letzten Lohn-  
kürzungen aus? Werden die Lohnkürzungen  
von den zuletzt gültigen Tarifzahlungen ab-  
gezogen, oder sind selbige von einem Grund-  
tariflohn abzuziehen?  
folgende Antwort:

Mit Wirkung ab 1. Januar 1932 sind die  
Löhne für die deutschen Zigarrenarbeiter

durchweg um 15 Prozent gekürzt worden. Hier-  
über haben wir in der Nr. 153 der SZ. vom  
22. Dezember 1931 berichtet. Damit wurden  
die Löhne wieder auf den Stand vom 10. Ja-  
nuar 1927 gebracht.

Der letzte Satz ist unrichtig. Tatsächlich  
liegen die Dinge — wie wir schon in  
Nr. 10 des „Tabak-Arbeiter“ ausgeführt  
haben — so daß in Ausführung der Be-  
stimmung in der vierten Notverordnung  
mit Wirkung vom 1. Januar dieses Jah-  
res die bis dahin geltenden Endtariflöhne  
um 15 v. H. gekürzt worden sind. Außer-  
dem ist festgelegt worden, daß in den Or-  
ten und Tarifpositionen, bei denen da-  
durch der Lohn unter den Stand vom  
10. Januar 1927 sinken würde, der Lohn vom  
10. Januar 1927 vom 1. Januar 1932 an  
Geltung hat.

Schon aus dieser klaren Formulierung  
müßte die „Süddeutsche Tabakzeitung“  
erkennen, daß die jetzigen Endtariflöhne  
in der Regel über dem Stand vom 10. Ja-  
nuar 1927 liegen. Sollte sie trotz unserer  
Aufklärung noch einmal derartige unrich-  
tige und irreführende Auskünfte erteilen,  
dann braucht sie sich nicht zu wundern,  
wenn der Verdacht auftaucht, sie irre sich  
nicht ungern zum Schaden der Zigarren-  
arbeiterchaft und zum Vorteil der Zigar-  
renfabrikanten.

# Die Pläne der Hafenkreuzler

Beiz. Vertrauliche Richtlinien zur Durchführung unseres Kampfes im Entscheidungsjahr 1932 gegen Betriebs-Margismus.

Reichsleitung der NSDAP.  
Reichsbetriebs-Zellen-Abt. der Org.-  
Abt. 1 München, Karlstr. 14.

## Einleitung

Es ist wiederholt in Rundschreiben sowohl auch in Führerbesprechungen betont worden, daß die NSBD. (Nationalsozialistische Betriebszellenorganisation) keine Gewerkschaft ist, auch nicht der Vorläufer einer solchen. Die NSBD. ist nichts weiter, als die besondere spezifische Waffe zur Eroberung der Betriebe durch Niederdrückung des Betriebsmargismus. Nationalsozialisten schließen sich nur zu dem Zweck in der NSBD. zusammen, um Idee und Weltanschauung in die Betriebe zu tragen. Als Gewerkschaft ist die NSBD. schon durch die Feststellung des Reichsarbeitsgerichts nicht anerkannt. Es kann also auch logischerweise keine Arbeitsgerichtsvertretung durch die NSBD. stattfinden. Ebenfalls können bei Streiks keine Unterstützungen gezahlt werden. Allerdings kommen ja Streikfälle wenig oder fast gar nicht in Betracht. Bedenken dieserhalb sind bei den Herren Pgs.-Arbeitgebern zu zerstreuen.

## Werbeaktionen im Jahre 1932

Es muß jedem einzelnen Pgs., der im Betrieb beschäftigt ist, zur unumgänglichen Pflicht gemacht werden, der NSBD. anzugehören. Pgs., die im Betrieb noch keine Zelle haben, müssen versuchen, unter allen Umständen eine solche zu schaffen. Sollten sich Pgs. aus undurchsichtigen Gründen weigern, einer solchen beizutreten oder dieselbe zu organisieren, so ist dem betreffenden Pgs. mitzuteilen, daß Antrag auf Ausschluß beim Uchla. des Gau's, gemäß § 4 Absatz 1b, gestellt werden kann, wenn er weiter auf seiner Verweigerung beharren sollte.

Von den einzelnen Gau-Bez. (Bezirksleitungen) und Ubz. (Unterbezirksleitungen) muß eine Betriebsversammlung organisiert werden, und zwar so, daß eine die andere ablöst. Als Redner kommen nur solche Pgs. in Frage, die sich besonders für Arbeiterversammlungen eignen und die Psyche des Arbeiters genau kennen.

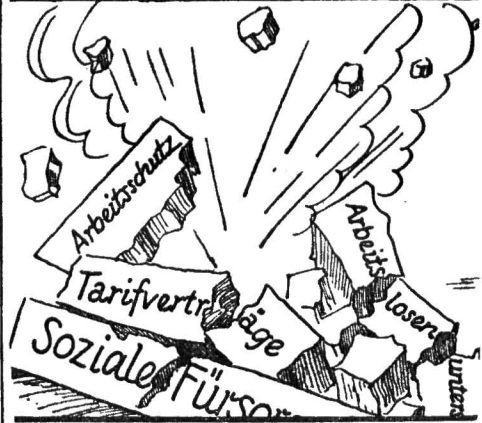
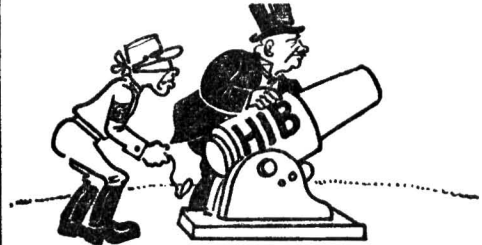
Ist eine Betriebszelle aus eigener Kraft heraus fähig, eine Betriebsversammlung einzuberufen, so braucht hiervon die Ortsgruppenleitung lediglich nur verständigt und herangezogen werden. Sonst müssen sämtliche Ortsgruppen, in Verbindung mit der NSBD. die Betriebsversammlungen organisieren. Die Betriebe müssen vor allen Dingen ständig mit Flugblättern, Broschüren und Zeitungen bearbeitet werden.

Werden eigne Betriebszeitungen herausgegeben, so sind in den Illustrationen und im Text die Herren Arbeitgeber und leitenden Beamten (außer es seien Juden) nach größter Möglichkeit nicht zu kritisieren. Ist es unumgänglich notwendig, dann in maßvoller Form.

In Betriebszeitungen ist vor allem aufs schärfste das heutige System anzugreifen, sowie die arbeiterverräterische

Politik der Gewerkschafts- und SPD-Bonzen. Gerade das letztere leuchtet dem Arbeiter am besten ein. So z. B. Lebensweise und Gehalt der Bonzen (insbesondere ist das Privatleben derselben zu beobachten, ihr Werdegang usw.). Hier muß vor allen Dingen verstanden werden, die soziale Lage des Arbeiters der der Bonzen gegenüberzustellen und deren einseitiger Beruf. Wir dürfen in der Politik kein Mittel scheuen und gerade die Bedrückung persönlichen Neids und Minderwertigkeitsgefühle beim Arbeiter führen oft später zur Reife politischer Erkenntnis. Ist es bei zu großer Interesslosigkeit der Betriebsbelegschaft nicht anders möglich, so muß das Propagandamaterial eine Zeitlang kostenlos in die Betriebe geworfen werden.

## Das wahre Ziel der Nazis



## Tätigkeit und besondere Aufgaben der NSBD.-Betriebsräte

Die NSBD.-Betriebsräte sind in ganz besonderem Sinne Amtswalter. Jeder nationalsozialistische Betriebsrat ist ein vorgeschobener Posten in den vordersten feindlichen Linien.

Der NSBD.-Betriebsrat ist in erster und letzter Linie nur der Partei und Bewegung verantwortlich. Die Anordnungen des Führers und der Partei sind allein für ihn maßgebend. Das Betriebsrätegesetz ist nur eine Frage der Taktik für denselben. Die vornehmste Aufgabe des Nationalsozialisten im Betrieb ist der Kampf für unsere Bewegung und die Vernichtung des Feindes...

Die akute Gefahr droht nun weniger von seiten der KPD. und KPD. als von seiten der von den Sozialdemokraten geführten Gewerkschaften. Hier hat der Kampf einzusetzen. Daß dieser Kampf nur mit besonderen Mitteln geführt werden kann, liegt, auf Grund unserer zahlenmäßigen Schwäche in den Betrieben, auf der Hand. Vor allen Dingen muß deshalb versucht werden, diese zahlen-

mäßige Schwäche zu heben. Dieses geschieht am besten mit den der NSBD. angeschlossenen Erwerbslosenzellen; die nationalsozialistischen Betriebsräte müssen es verstehen, erwerbslose Pgs. in die Betriebe zu bringen. Um dieses zu erreichen, ist es notwendig, daß der Betriebsrat mit den einzelnen Zellenmitgliedern immer engste Fühlung behält. Nur so kann immer auf schnellstem Wege festgestellt werden, wo ein Arbeitsplatz frei wird oder ein solcher frei gemacht werden könnte.

Jeder Nationalsozialist ist ferner verpflichtet, im Betrieb jeden Marxisten-Funktionär, gleichgültig welcher Schattierung, mit genauer Adresse festzustellen. Wenn irgend möglich, muß versucht werden, von jedem dieser Leute eine Photographie zu beschaffen. Das gesamte Adressenmaterial, Photos usw. ist über den Gau an den „Sonderdienst“ weiterzuleiten (Abteilung 1 WB, 11 München). Die Hauptsache ist schon, wenn nur geknipst ist; das übrige erledigt dann die technische Abteilung. Ist der Arbeitgeber Pgs., so steht demselben das Recht zu, dauernd auf dem laufenden gehalten zu werden. Auf diese Weise ist es möglich, daß die einzelnen Betriebe nach und nach von all den schädlichen Elementen gefährdet werden und eine große Anzahl unserer Pgs. in den Betrieben Arbeit finden wird. Auch dürfte solches Adressenmaterial nach unserer Machtergreifung von großer Bedeutung sein, um mit den Feinden des deutschen Volkes ein für allemal aufzuräumen. Daß die Beschaffung dieses Materials natürlich äußerster Vorsicht bedarf, braucht nicht näher erörtert zu werden.

Wichtig ist noch, die Herren Pgs.-Arbeitgeber darauf hinzuweisen, daß bei eventuellen Lohnsenkungsaktionen eine nationalsozialistische Belegschaft der wirtschaftlichen Lage immer ein anderes Verständnis entgegenbringen würde, als eine marxistisch verhekte.

## Schlussbemerkung

Die Reichsleitung der NSBD. hofft, daß die einzelnen Pgs. in Zukunft alle Kräfte daran setzen werden, obige Voraussetzungen zu erfüllen. Der Jude Marxdocht (Karl Marx) hat einmal von der Athletengestalt des deutschen Arbeiters gesprochen. Es wäre ein unvermeidlicher Fehler, wenn man die Richtigkeit dieses Ausspruches übersehen würde.

Je früher wir es verstehen, diese Athletengestalt in den Dienst der Nation zu stellen, desto mehr wird es uns gelingen, die Macht im Staat zu ergreifen und diesem verfaulten System den Todesstoß zu versetzen.

Auch hat der Kapp-Putsch uns gezeigt, wie wichtig die Herrschaft über die Betriebe ist.

Hierin können wir nur von der KPD. lernen. Es dürfte uns auch viel leichter als der KPD. fallen, die Betriebe zu erobern auf Grund unserer starken finanziellen Kraft und unserer gut ausgebauten Propagandaapparats.

Also Pgs., auf in den Entscheidungskampf 1932! Laßt uns kämpfen und der Sieg ist unser!



# Entscheidungen des Reichsschlichtungsausschusses

In der Sache der Firma Garbaty, Berlin, gegen den Deutschen Tabakarbeiter-Verband in Bremen, betr. Zulässigkeit von Arbeitszeitverkürzung, fällt der Reichsschlichtungsausschuß für die Zigarettenindustrie unter dem Vorsitz des Oberlandesgerichtsrats Herrn Dr. Leitsmann nach mündlicher Verhandlung vom 29. April 1932 folgenden

## Schiedspruch:

Die Vorschriften des Hauptvertrages und des Zusatzvertrages über die Dauer der regelmäßigen Arbeitszeit stehen einer Verkürzung der regelmäßigen Arbeitszeit mit einer entsprechenden Kürzung des Lohnes unter Beachtung der allgemeinen Gesetzesvorschriften und der anerkannten Grundsätze des Arbeitsrechtes nicht entgegen.

Begründend wird zu dieser Entscheidung (Nr. 59) ausgeführt:

Die Firma Garbaty in Berlin hat in ihrer Padabteilung den Zweischichtenbetrieb eingeführt. Da die Behörde die Genehmigung zur Arbeit nach 22 Uhr versagt und da die Belegschaft auf Grund von § 2 Abs. 1 des Zusatzvertrages die Arbeit am Sonnabend ablehnt, so ergibt sich, daß die 42½-Stunden-Woche nicht für beide Schichten durchführbar ist, sondern daß in der zweiten Schicht nur 37¼ Stunden oder in beiden Schichten nur je 40 Stunden wöchentlich gearbeitet werden können. Der Deutsche Tabakarbeiter-Verband steht nun auf dem Standpunkt, daß gleichwohl der Lohn für 42½ Stunden wöchentlich zu zahlen sei.

Zu dieser Frage hat die Firma Garbaty den Fachschlichtungsausschuß Berlin angerufen. Dieser hat in der Sitzung vom 13. April 1932 den Antrag abgelehnt, weil die Arbeitnehmervertreter den Standpunkt des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes teilten, daß der Schlichtungsausschuß für die Entscheidung nicht zuständig sei, sondern daß das Arbeitsgericht zu entscheiden habe, da es sich um einen reinen Lohnanspruch handele.

Hiergegen richtet sich die Berufung der Firma Garbaty. Sie beantragt, festzustellen, daß auf Grund des Hauptvertrages und des Zusatzvertrages in der Zigarettenindustrie die 42½stündige Arbeitszeit nicht gewährleistet ist, und daß daher grundsätzlich kein Anspruch auf Zahlung des vollen Wochenlohnes für die 42½stündige Arbeitszeit besteht, auch dann nicht, wenn bei Einführung der zweiten Schicht wegen nicht vorhandener behördlicher Genehmigung für die Zeit von 10—11 Uhr abends insgesamt nur weniger als 42½ Stunden gearbeitet werden kann.

Der Deutsche Tabakarbeiter-Verband hat unter Vortrag der Ausführungen im Schriftsatz vom 27. 4. 32 um die Zurückweisung des Antrages nachgesucht.

In der Sache ist nun von folgendem auszugehen: Das Reichsarbeitsgericht hat sich wiederholt dahin ausgesprochen, daß, wenn ein Tarifvertrag die regelmäßige Arbeitszeit auf eine bestimmte Stundenzahl festsetzt, damit nur die Höchstarbeitszeit bestimmt wird, zu der der Arbeitnehmer verpflichtet ist, daß ihm dagegen nicht auch eine bezahlte Beschäftigung in diesem Umfange gewährleistet wird. Allerdings können die Tarifverträge eine abweichende Regelung treffen. Eine solche liegt vor in dem Falle,

den das Reichsarbeitsgericht in seinem Urteil vom 30. 4. 28 (Bensch. Sammlg., Bd. II, S. 240) behandelt. Das Urteil betrifft den Tarifvertrag für das deutsche Buchbindergewerbe, worin bestimmt ist, daß unter entsprechender Minderung des regelmäßigen Wochenentgeltes eine Verkürzung der Arbeitszeit in drei besonders aufgezählten Fällen möglich ist. Da sich unter diesen die Verkürzung der Spätschicht wegen rechtlicher Unmöglichkeit der Arbeit nach 22 Uhr nicht befindet, so kommt das Reichsarbeitsgericht mit Recht zu dem Ergebnis, daß nach dem Buchbinderei-Tarif der Arbeitnehmer solchdenfalls trotz Verkürzung der Arbeitszeit Anspruch auf den vollen Wochenlohn habe.

Es fragt sich nun, ob eine entsprechende Regelung auch im Tarifvertrag der Zigarettenindustrie enthalten ist. Diese Frage ist von grundsätzlicher Bedeutung, da es sich um eine Auslegung von § 2, Abs. 1, des Zusatzvertrages handelt. Die Zuständigkeit der tariflichen Schiedsstellen ist mithin gegeben.

Die Frage ist aber zu verneinen, denn es finden sich im Haupt- und Zusatzvertrage weder ausdrückliche Bestimmungen, die die Verkürzung der Arbeitszeit ausschließen oder, wie im Buchbinderei-Tarif, auf be-

stimmte Fälle beschränken, noch ist dem Sinne der tarifvertraglichen Vorschriften über die Arbeitszeit zu entnehmen, daß man bei Normierung der wöchentlichen Arbeitszeit auf 42½ Stunden etwas anderes gewollt hat, als was nach der eingangs erwähnten Stellungnahme des Reichsarbeitsgerichts der Regel entspricht, daß nämlich nur die Höchstarbeitszeit festgelegt werden sollen, daß dagegen dem Arbeitnehmer kein Lohnanspruch für eine 42½stündige Arbeitszeit gewährt werden sollen. Eine Verkürzung der Arbeitszeit unter entsprechender Lohnminderung ist daher nach dem Tarifvertrag der Zigarettenindustrie zulässig. Für die Auffassung des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes, daß eine solche Verkürzung der Arbeitszeit nur bei Arbeitsmangel zulässig sei, bietet der Haupt- und Zusatzvertrag keinen Anhalt. Selbstverständlich dürfen aber bei der Einführung der Arbeitszeiterweiterung allgemeine Rechtsgrundsätze nicht verletzt werden. Im besonderen ist die Einführung der Kurzarbeit in Fällen der jetzt streitigen Art nur im Wege der Vereinbarung möglich, und eine einseitige Abänderung der bestehenden Einzelarbeitsverträge durch den Arbeitgeber ist nicht zulässig.

## Ueberzeugung oder Geschäft?

Es gibt zwei Sorten von Zeitungen und Zeitschriften: Solche, die eine eigene Meinung haben und diese mit aller Konsequenz vertreten, und solche, denen das Geschäft alles und die Ueberzeugung nichts ist. In die zweite Gruppe gehört, sofern die Mitteilungen, die Herr T. S. Tetens — dem wir die Verantwortung für die Richtigkeit seiner Darstellung überlassen müssen — in Nummer 17 des „Tabak-Tage-Buches“ macht, mit den Tatsachen übereinstimmen, auch die im Jahre 1868 gegründete „Deutsche Tabak-Zeitung“. Ihr Verleger, Johannes Müller in Eberswalde, hat, nachdem ihm von der Firma Reemtsma größere Inseratenaufträge in Aussicht gestellt worden waren, nichts unversucht gelassen, um Herrn T. S. Tetens, der im Juli 1927 die Redaktion der „Deutschen Tabak-Zeitung“ mit dem ausdrücklichen Auftrag übernommen hatte, für die freie Zigarettenwirtschaft und gegen die Mai-Verfügung 1927 den publizistischen Kampf zu führen, zu veranlassen, gegen seine Ueberzeugung zu schreiben. Wie das im einzelnen gemacht wurde, schildert Herr T. S. Tetens folgendermaßen:

Im September 1927 fuhr der Verleger ohne mein Wissen mit einem meiner Artikel zu Mitgliedern des Reemtsma-Vorstandes. Er verhandelte in Dresden mit Generaldirektor Gütschow. Ich erhielt plötzlich ein Telegramm, daß ein bereits gesetzter Artikel nicht erscheinen dürfe. Nach seiner Rückkehr versuchte der Verleger auf meine publizistische Kritik leise einzuwirken. Er kam mit geschäftlichen Bedenken und erklärte mir, man müsse sich auf die großen Konzernbetriebe umstellen, da die kleine Industrie — wie ihm Gütschow gesagt habe — doch bald kaputt gehe. Müller sprach von großen Inseratenaufträgen, an

denen ich mit 10 000 bis 20 000 M partizipieren könne. Ich lehnte das Angebot rundweg ab und wies Müller auf das Gefährliche seiner schwankenden Stellungnahme hin. In den folgenden Wochen brachte er noch mehrmals das Anliegen vor und meinte, daß ich doch der „richtige Mann“ sei, um die Schwelung unauffällig vorzunehmen. Bei solcher Gelegenheit sagte er mir ein zweites Mal, daß bei den zu erwartenden großen Inseratenaufträgen „einige zehntausend Mark für mich abfallen würden“. Im Januar oder Februar 1928 forderte mich Müller dann zweimal auf, mit ihm gemeinsam zu Direktor Heldern zu gehen, was ich aber ebenfalls ablehnte, um in meiner Kritik unabhängig zu bleiben. Als alle Beeinflussungen nichts nützten, verlangte Müller die Einstellung meiner kritischen Wirksamkeit und die Preisgabe der bisherigen redaktionellen Haltung.

Abschließend erklärt Herr T. S. Tetens dann:

Es besteht . . . nicht der geringste Zweifel, daß der Reemtsma-Konzern das dringendste Interesse an meiner publizistischen Abhaltung hatte, und dieser Dienst dem Verleger Müller auch entsprechend honoriert wurde. Es genügt schon der Hinweis auf das Eingeständnis des Direktors Heldern in der ersten Instanz des Levita-Prozesses, daß der Verleger Müller anlässlich meines Ausscheidens 25 000 M vom Reemtsma-Konzern erhalten hat.

Es ist nicht unsere Absicht, Untersuchungen darüber anzustellen, ob Herr T. S. Tetens die Dinge in der Zigarettenwirtschaft richtig gesehen und beurteilt hat. Uns kam es nur darauf an, einmal an einem klassischen Beispiel zu zeigen, wie in einer Fachzeitung Meinungen gemacht werden.

# Berichte aus Gauen und Zahlstellen

## Gaukonferenz für Schlesien

Am 5. Mai fand im Volkshaus zu Liegnitz für Schlesien eine von fast allen Zahlstellen besuchte Gaukonferenz statt. Wie am Vorabend, so stellten sich die Liegnitzer Arbeiterjünger auch hier wieder in den Dienst der guten Sache, indem sie vor Beginn der Konferenz zwei vortrefflich gesungene Lieder zum Vortrag brachten. Herzlicher Beifall der Anwesenden und Dankesworte des Gauleiters Kollegen E. Langner belohnten die Sänger und ihren Dirigenten für die Mühe. Nach freundlichen Begrüßungsworten des 1. Bevollmächtigten Kollegen P f i g n e r widmete Gauleiter Kollege Langner den verstorbenen Kollegen Max Clement, Robert Seidel und Guitao Tizk einen würdigen Nachruf. Ins Büro der Konferenz wurden gewählt Kollege Langner und als besondere Ehrgang der Jubilare Kollege Oswald Berndt (Liegnitz) als Vorsitzende, Kollege Baumhardt (Oppeln) als Schriftführer. In die Mandatsprüfungskommission die Kollegen Anst (Breslau) sowie Rajdyl (Treibnitz). Allgemein bebauert wurde das Fehlen eines Vertreters des Verbandsvorstandes, die hierfür vom Gauleiter angeführten Gründe fanden jedoch bei allen Konferenzteilnehmern Verständnis. Kollege Langner berichtete zunächst über seine Gauleitertätigkeit für die Zeit vom November 1931 bis jetzt. Die Hoffnung, daß sich die Verhältnisse endlich wieder bessern würden, habe sich leider nicht erfüllt; im Gegenteil, Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit haben sich durch weitere Betriebsstilllegungen und Einschränkungen noch ganz erheblich gesteigert. Hitzugekommen sei für die wenigen noch in Arbeit stehenden Mitglieder die 15prozente Lohnkürzung auf Grund der Notverordnung. Aber nicht genug damit, habe es Fabrikanten gegeben, die die Notzeit noch weiter ausnützen wollten und von den Tabakarbeitern unter allerlei Versprechungen das Einverständnis zu weiterem Lohnabbau verlangten. Das Ansinnen der Fabrikanten sei aber an der Standhaftigkeit der Mitglieder gescheitert und er danke die Kolleginnen und Kollegen hierfür auch von dieser Stelle aus. Die wöchentlichen Verdienste seien im übrigen ohnehin in vielen Fällen schon so gering, daß sie kaum die Wohlfahrtsunterstützungssätze überstiegen. Nachdem Kollege Langner im einzelnen über seine Tätigkeit berichtet hatte, forderte er die Funktionäre auf, unablässig und noch mehr als bisher agitatorisch zu wirken, damit die Organisation weiter gestärkt werde. Der Tätigkeitsbericht wurde beifällig aufgenommen und Kollege Anst (Breslau) sprach dem Kollegen Langner im Namen der Konferenz den Dank für seine Tätigkeit aus. Kollege Heintke (Schönberg) sprach den Wunsch aus, der Verbandsvorstand möge sich dafür einsetzen, daß es im § 75a des Arbeitslosenversicherungsgesetzes nicht mehr 10 M., sondern 8 M. heiße (bei entsprechender Aenderung des monatlichen Arbeitsentgeltes). Kollege Baumhardt (Oppeln) begründete nachstehende Entschlußfassung, die einstimmige Annahme fand: „Die am Donnerstag, 5. Mai 1932, im Volkshaus zu Liegnitz tagende Funktionärskonferenz des Deutschen Tabakarbeiterverbandes — Gau Schlesien — stellt mit Bedauern fest, daß es in Schlesien, bzw. in Oberschlesien, eine ganze Anzahl Ortschaften gibt, in denen die Tabakarbeiter zur Krisenfürsorge trotz der katastrophalen Arbeitsmarktlage innerhalb der Tabakindustrie und trotz der furchtbaren Notlage, in die sich die betr. Tabakarbeiter infolge langer Arbeitslosigkeit befinden, nicht zugelassen sind. Die Konferenzteilnehmer erblicken in der Tatsache, daß in diesen Orten Angehörige anderer Berufe zur Krisenfürsorge zugelassen sind, die wirtschaftlich zumindest ebenso schwachen Tabakarbeiter aber nicht, eine schwere und ungerechte soziale Benachteiligung der Tabakarbeiter seitens des Landesarbeitsamtes Schlesien. Die Konferenz-

teilnehmer richten daher an den Herrn Präsidenten des Landesarbeitsamtes Schlesien die dringende Bitte, die durch die Ausschließung von der Krisenfürsorge eingetretene furchtbare Not und unbillige Härte durch Zulassung zur Krisenfürsorge in fraglichen Orten, zu beseitigen.“

Nachdem Kollege Anst (Breslau) berichtet hatte, daß alle Mandate und Mitgliedsbücher in Ordnung befunden worden seien, gab der Gauleiter, Kollege Langner, einen ausführlichen Ueberblick über den Stand der Tarifstreitfrage, welche dadurch entstanden ist, daß die Bezirksgruppe Schlesien den Bezirkstarif nebst Lohnabkommen gekündigt hatte. Interessant war zu hören, daß der Herr Syndikus Dr. Koediger dabei zumindest zunächst so ziemlich auf eigene Faust gehandelt hat und des weiteren, daß die Kündigung des Bezirkstarifes wohl dem Deutschen Tabakarbeiterverband nicht aber dem Zentralverband christlicher Tabakarbeiter Deutschlands zugestellt wurde. Obwohl das Schicksal der Tarifkündigung damit eigentlich schon besiegelt ist, nahmen die Konferenzteilnehmer zu dem eigenartigen Vorgehen der Bezirksgruppe Schlesien des R. d. Z. und ihres Syndikis Herrn Dr. Koediger Stellung. Sie verurteilten es auf das schärfste, daß die Herrn Fabrikanten es überhaupt wagen, in einer Zeit, wo die schlesischen Tabakarbeiter kaum noch wissen, wo sie das zum Leben allernotwendigste hernehmen sollen, mit Lohnabbauforderungen zu kommen. Im übrigen sprachen die Konferenzteilnehmer der Gauleitung zur Erledigung dieser für die schlesischen Zigarrenfabrikanten und ihren Syndikus so unruhiglichen Angelegenheit volles Vertrauen aus. Im weiteren Verlauf der Konferenz beantwortete Kollege Langner alle an ihm gestellten Fragen in zufriedenstellender Weise, worauf er die Tagung mit einem begeistert aufgenommenen dreifachen Hoch auf den Deutschen Tabakarbeiterverband schloß.

Liegnitz, Am 4. Mai, am Vorabend der Gaukonferenz für Schlesien, ehrte die Zahlstelle Liegnitz eine Anzahl Mitglieder, die ein Menschenalter und darüber hinaus der Organisation angehören. Vor allem war es der Zigarrenarbeiter Kollege



Oswald Berndt,

der 50 Jahre dem Deutschen Tabakarbeiterverband angehört, also schon einige Monate länger Mitglied ist, als die Zahlstelle Liegnitz, die im Oktober ihr Jubiläum hat, besteht. Außerdem wurden noch geehrt Koll. Willig P f i g n e r (30 Jahre Mitglied), sowie die Kolleginnen Schreiber, Rosemann, Faul und der Kollege R. Jüttner, die 25 Jahre der Organisation angehören. Eingeleitet wurde die Feier in dem festlich mit roten Fahnen dekorierten Gesellschaftszimmer

des Volkshauses durch stimmungsvoll vorgetragene Lieder des Volkshores unter Leitung seines Dirigenten R ö n n p a g. In seiner Begrüßungsansprache gedachte der Vorsitzende, Kollege P f i g n e r, auch des 50jährigen Bestehens der Zahlstelle und der schweren Zeiten, die die Organisation durchgemacht hat. Gauleiter Kollege Langner (Breslau) erwähnte in seiner Festansprache u. a., daß die Geschichte der Arbeiterbewegung immer darauf verweist, daß die Tabakarbeiter die Pioniere der Arbeiterbewegung gewesen sind. Schon in den 60er Jahren kamen sie neben den Hutmachern und Buchdruckern zur Gründung ihrer Organisation, um Einfluß auf die Lohngestaltung und Arbeitsbedingungen zu gewinnen. Aber auch am politischen Leben nahmen die Tabakarbeiter regen Anteil. Redner erinnerte an das Aientat Nobelings und das darauf folgende Sozialistengesetz (1878), durch das alle Gewerkschaften, mit Ausnahme der Buchdrucker, verboten wurden. Auch die Tabakarbeiter fielen unter das Verbot, traten jedoch 1882 wieder als Reiseunterstützungsverein in Erscheinung. Trotz starker polizeilicher Ueberwachungen feierten die Tabakarbeiter sogar den 1. Mai, wovon Redner ein lebhaftes Bild zeichnete. Sie standen stets ihren Mann in erster Reihe und haben sogar lange Gefängnisstrafen über sich ergehen lassen. Redner feierte sodann Kollegen Berndt und die übrigen Jubilare. Auch Liegnitz ist für die Organisation historischer Boden. Unzählige Tabakarbeiter sind heute erwerbslos. Das soll uns aber nicht entmutigen. Es wird die Zeit kommen, wo es der Arbeiterschaft wieder besser gehen wird. Nur die Gewerkschaften und der Sozialismus sind die beiden Faktoren, die die Arbeiterschaft befreien können. Dafür wollen wir weiter kämpfen und treu zu ihnen stehen, bis wir selbst den sozialistischen Staat aufrichten können. Mit einem Hoch darauf und die Jubilare schloß Redner seine beifällig aufgenommene Rede. Zum Schluß überbrachte Genosse F i s c h e r im Auftrage des Ortsausschusses des ADGB, der Organisation und den Jubilaren die besten Glückwünsche. Die Teilnehmer blieben sodann noch gefellig bei einem Tänzen beisammen.

## Bekanntmachungen

Am 14. Mai ist der 20. Wochenbeitrag fällig

Folgende Gelder sind eingegangen:

- 28. April. Hamburg 150.—
- 30. Gifhorn 13.—, Koblenz 19.25, Lübbecke 1013.30, Bruchsal 60.—, Hohenheim 300.—, Heidelberg 100.—
- 2. Mai. Danzig 125.—
- 3. Dresden 500.—, Uslar 60.—, Wildeshausen 20.—
- 4. Nordhausen 600.—, Oberndorf 250.—
- 5. Hannover 500.—
- 6. Duderstadt 9.20.
- Bremen, 10. Mai 1932. J. Krohn.

Achtung, Bevollmächtigte und Beitragskassierer!

Des Pfingstfestes wegen erfolgt der Versand der nächsten Nummer des „Tabak-Arbeiter“ einen Tag später als gewöhnlich.

Unserm lieben Kollegen

**Paul Benedikt**

nebst Frau zu ihrer am 18. Mai stattfindenden silbernen Hochzeit die herzlichsten Glückwünsche.

**Die Mitglieder der Zahlstelle Eilenburg.**



# Die Zukunft des Kapitalismus

Einer der besten Kenner der kapitalistischen Wirtschaft ist der Berliner Professor Werner Sombart. Er hat geistvolle Bücher über die Entwicklung des Kapitalismus geschrieben und war in seiner Jugend Maienblüte ein Anhänger und Bewunderer der Lehre von Karl Marx. Die Zahl der Menschen, die sich an Sombarts Büchern über die inneren Gesetze der kapitalistischen Entwicklung orientiert haben, dürfte sehr groß sein. Wenn ein solcher Mann über die Zukunft des Kapitalismus redet oder schreibt, dann finden diese Darlegungen Beachtung. Werner Sombart hat Ende Februar dieses Jahres in Berlin einen Vortrag über dieses Thema gehalten, der jetzt im Druck erschienen ist (Verlag Buchholz & Weßwange, Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., Berlin-Charlottenburg). Wir sind überzeugt, daß diese kleine Schrift viel gekauft wird und Beachtung findet. Während Sombart den alten Kapitalismus als vollständig überwunden hält und Planwirtschaft im Innern und Autarkie nach außen fordert, stehen seine Kritiker, z. B. Stolper, auf dem Standpunkt, daß der Kapitalismus „der plan- und sinnvollste Mechanismus ist, den die menschliche Gesellschaft je geschaffen hat.“

Sombart beginnt damit, daß er die Wissenschaftler gegenüber den Geschäftsleuten, Politikern und Journalisten besonders dafür befähigt hält, Feststellungen über die Zukunft der Wirtschaft zu machen. Während jene in Wochen, Tagen und Stunden denken, „ist es unsere Aufgabe, in Jahren, Jahrzehnten und Jahrhunderten zu denken.“ Das ist ein Selbstlob, welches schon in der Schrift selbst keine Bestätigung findet.

Nach Sombart hat der Kapitalismus seine Vorherrschaft verloren. Selbst im Zeitalter des Spätkapitalismus haben sich nicht nur die vorkapitalistischen Wirtschaftssysteme erhalten, es sind auch noch neue, wie Genossenschaften, Betriebe der öffentlichen Hand, gemischt-öffentliche Unternehmungen und dergl. hinzugekommen. Der kapitalistische Geist hat erhebliche Wandlungen erfahren. Der Spannungen ledig bewegt sich der Unternehmer von heute auf einem ganz anderen Boden. Die Unternehmungen bekommen den Charakter von Verwaltungen, ihre Leiter den Charakter von Beamten. Der Wagemut, das Draufgängerische ist verschwunden, eine Art Verfettung als unmittelbare Wirkung der Konzentration, der Kartellierung und des Aktienwesens ist eingetreten. Aus einer individualistischen Wirtschaftsordnung ist eine gebundene geworden. Man unterscheidet Selbstbindungen durch Bürokratisierung, Vergeistigung der Betriebe und Bindungen durch Kartelle, den Staat, durch Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung, Schlichtungswesen und Preiskontrolle, Bindungen durch Betriebsräte, Tarifverträge usw. Die individualistische Wirtschaft von ehemals ist bereits verschwunden. Die Marktmechanik, beruhend auf Angebot und Nachfrage, ist ebenfalls durch ein starres System von Bindungen aller Art verdrängt worden.

Sombart hält aus all diesen Gründen eine Rückkehr zu der reinen kapitalistischen Wirtschaft mit all der Planlosigkeit, Zufälligkeit und Willkür als nicht gegeben. Dies schon deshalb, da ein großer Teil der Leistungen der freien Unternehmer durch die Entwick-

lung selbst hinfällig geworden ist. Die freie Wirksamkeit des Einzelunternehmers ersticht unter dem Ballast der Großorganisation in Riesenbanken, Kartellen, Konzernen und dergleichen. Hinzu kommen die staatlichen Bindungen, die Macht der Gewerkschaften und schließlich die Interessen der Gesamtheit. Die private Wirtschaftsführung ist zu einer allgemeinen und öffentlichen Angelegenheit geworden. In diesem Zusammenhang ist an das Schicksal der deutschen Großbanken zu erinnern. Ein kleines Hüttenwerk mag zugrunde gehen, ein Stahltrakt kann dies nicht. Souveräne „industrielle Herzogtümer“ vermag kein Staat in seinem Innern zu dulden.

Aus alledem sieht auch Sombart nun einen Weg: Planwirtschaft. Während die Einzelwirtschaft heute planmäßig organisiert ist, ist bei der Gesamtheit Planlosigkeit Triumpf. Nach Sombart muß eine echte Planmäßigkeit folgende Merkmale enthalten: Sie muß umfassend sein und von einer Stelle ausgehen. Planwirtschaft kann immer nur Nationalwirtschaft sein. Daneben muß sich die Planwirtschaft der Zukunft durch die Mannigfaltigkeit nach Ziel und Richtung der Planung auszeichnen. Ein Schema für alle Länder kann nicht aufgestellt werden. Dazu ist die Größe der Wirtschaftsgebiete, die gesellschaftliche Struktur, die Art der Industrialisierung, der Volkscharakter, das Kultur-niveau, die Geschichte der einzelnen Länder zu verschieden. So gut als heute bereits vorkapitalistische Wirtschaftssysteme neben den allmodernsten bestehen, wird auch eine Planwirtschaft das Nebeneinanderbestehen und Zueinanderangreifen einer bunten Fülle von

20)

## Nur ein Dienstmädchen

VON E. STAPLE

Sulette schüttelte den Kopf, sie wartete, ohne zu wissen, worauf. Frau Coqueho zog sie am Arme fort:

„Je älter ich werde, um so mehr merke ich, daß ich anderen von Nutzen bin. Die jungen Dienstmädchen haben absolut erfahrenen Rat nötig, ich kann es nicht oft genug wiederholen. Sie wollen sündigen, Sie müssen sündigen, hören Sie wenigstens auf die Stimme der Vernunft!“

Die würdige Matrone ließ den schwarzen Federbusch ihres Hutcs über der Straße hin und her schwanken. In der Nähe des Place Saint-Michel, im verdächtigen Winkel der Rue Cit-le-Cœur, ging sie auf ein Hotel garni zu, das absichtlich schwach erleuchtet war. Wie zufällig kannte man sie an diesem Ort sehr gut und willigte ein, Sulette ohne irgendein Entgelt für die Nacht aufzunehmen.

Nun langte Frau Coqueho ein Zweifrankstück vom Boden ihrer Tasche unter den Karten und Billen hervor und ließ die Bergweifele schwören, indem sie ihr die kleine Unterstüzung einhändigte, daß sie morgen früh nach Millerat, in ihr Dorf, heimkehren würde. Da! eine letzte Seltsamkeit! Sie kannte den Geburtsort und mußte den Weg, um zu Fuß dahin zu gelangen! Das war nicht so weit: „Paris verlassen Sie durch die Porte de Courbevoie, der Weg geht über Nanterre, Rueil, Saint-Germain, dann, nachdem Sie die Seine erreicht haben, führt er direkt nach Millerat.“

XXI.

Nach dem Weggang der Frau Coqueho wurde Sulette nach der ersten Etage des Hotels in eine ganz simple Kammer mit einem Bett, die in auffallender Weise von einer Gasampel erleuchtet war, geführt. Eine hübsche, ziemlich gut gekleidete Blondine, die erwartungsvoll und nachdenklich dreinschaute, saß vor einem Tischchen; ohne Zweifel hatte man ihr die Ankunft Sulettes mitgeteilt.

„Sie müssen sich zu zweit einrichten, sagte die Wirtin, weil die anderen Kammer heute abend besetzt sind.“

Sie fügte im Selbstgespräch, im Ton der Ueberzeugung und mit stark in Anspruch genommener Geschäftsmiene hinzu:

„Wir haben schwüle Witterung, wer weiß, ob unsere Zimmer reichen.“

Schloß die Tür und entfernte sich.

Die beiden Schlafgefährtinnen tauschten Kopfschütteln und schwaches Lächeln miteinander aus, sie erkannten sich sofort als Kolleginnen des dienenden Standes.

Sulette trat an den Tisch und agte, um sich zu entschuldigen:

„Ich störe Sie recht.“

Das hübsche Mädchen entgegnete lebhaft: „Es ist mir lieber, an einem solchen Ort nicht allein zu sein... aber setzen Sie sich doch, Sie müssen sich bei Ihrem Zustand sehr matt fühlen.“

Sie stand auf, trat Sulette ihren Stuhl ab und ging, um den Türriegel vorzuschieben. Ihre Stimme wurde geheimnisvoll:

„Soviel ist sicher, ich bin zufrieden, daß Sie diese Nacht hier sind; wegen des

Wirtschaftsformen und Wirtschaftssystemen vorzusehen müssen. Neben Bauern-, Guts- und Handwerkswirtschaft wird kollektive Bedarfsdeckungswirtschaft, Genossenschafts-, Staats- und Gemeinwirtschaft nebeneinander bestehen.

Selbst die Leistungskonkurrenz wird noch einen breiten Raum einnehmen. Privateigentum oder Kollektiveigentum als Alternative sind ebenso hinfällig wie die andere, verwandte: Privatwirtschaft oder Kollektivwirtschaft. Es handelt sich nämlich vernünftigerweise gar nicht um ein Entweder-Oder, sondern um ein Sowohl-Als auch: Privateigentum und gesellschaftliches Eigentum, Privatwirtschaft und gesellschaftliche Wirtschaft werden nebeneinander bestehen können, nein: bestehen müssen.“

Die Durchführung dieser so gekennzeichneten Planwirtschaft kann geschehen durch autoritative Eingriffe der öffentlichen Gewalt oder Verstaatlichung ganzer Wirtschaftszweige, Monopolisierung, Kontrollierung und Konzessionierung bestimmter wirtschaftlicher Tätigkeiten, Subventionierung dieses oder jenes Produktionszweiges, planvolle Auftragserteilung u. a. mehr. Die Großbanken werden, besonders nachdem sie öffentlichen Charakter angenommen haben, berufen sein, durch eine planwirtschaftlich sinnvolle Kreditpolitik zu regelnden Organen der Volkswirtschaft zu werden. Aber all dies kann nicht geschehen ohne einen Gesamtplan.

Das ist in kurzen Zügen das, was Sombart über die Planwirtschaft sagt. Teilweise kann man seinen Gedankengängen durchaus zustimmen. Die Gewerkschaften haben die Planlosigkeit der gegenwärtigen Wirtschaft schon des öfteren kritisieren müssen und eine Planwirtschaft gefordert. Wenn Sombart nunmehr ebenfalls eine derartige Umformung der Wirtschaft für notwendig hält, so soll uns dies willkommen sein. Jedoch hätte man von einem solchen Mann, der in Jahrhunderten denkt, noch eingehendere und bessere Vor-

schläge für eine baldige Realisierung der Planwirtschaft gewünscht. Namentlich hätte man gern über den notwendigen Gesamtplan Näheres erfahren. Auch dieser Wissenschaftstheoretiker hat sich mit Andeutungen und Hinweisen begnügt. Wenn man aber hier und da durchaus richtige Gedankengänge aus Sombarts Darlegungen entnehmen kann, so ist aber seine Meinung über die Wirtschaftsbeziehungen der Völker untereinander sehr anfechtbar. Sombart kommt auch bei diesem Punkt zu geistvollen Vergleichen und Formulierungen. Folgen wir ihm:

Die hochkapitalistische Weltwirtschaft hatte die Herrschaft der weißen Rasse auf der Erde zur Voraussetzung. Die Alleinherrschaft der weißen Rasse wird für immer vorbei sein. Der Aufbau aller exotischen Wirtschaften mit Hilfe des europäischen Kapitals im Rahmen der verflochtenen Weltwirtschaft ist eine überwundene Epoche. Die Voraussetzungen, auf denen die Weltwirtschaft bisher beruhte, treffen nicht mehr zu. An Stelle des Freihandels sind Zollmauern, Einfuhrverbote, Kreditkündigungen usw. getreten. Die Goldwährung hat versagt. Die Ausfuhr von Kapital aus Europa kann in Zukunft auch deshalb nicht mehr vor sich gehen, weil sowohl der absolute als auch der relative Mehrwert sinken wird. Die Einschränkung der Arbeitszeit kommt hinzu. Alle diese Veränderungen verhindern die Industrialisierung der Welt durch Westeuropa. Hinzu kommt noch, daß die jungkapitalistischen Länder ihren Apparat selbst aufzubauen beginnen.

Aus alledem folgert Sombart, daß die Autarkisierung ein wichtiges Merkmal der Zukunft sein wird. Dies braucht nicht hundertprozentig geschehen. Auch die zwischenstaatlichen Vorgänge bedürfen einer planmäßigen Gestaltung. Das Freihandelsystem muß ausgerottet werden, und demzufolge kommt Sombart zu folgenden absurden Gedanken: „Nicht Freihandel und Meistbegünstigung, sondern Handelsverträge, Zollunion, Präfe-

renzölle, Kontingentierungen usw. werden die Kategorien sein, in denen die internationalen Beziehungen der Zukunft gedacht werden.“

Was Sombart hier fordert, ist derart überspitzt nationalistisch, daß es von jedem einsichtigen Menschen abgelehnt wird. Die Zollverhältnisse auf der Grundlage der Meistbegünstigung sind heute noch eine der besten Arten des Güteraustausches von Land zu Land. Sombart ist offensichtlich bemüht, den Nationalsozialisten Konzessionen zu machen. Auch die weiteren Forderungen Sombarts bezüglich der Reagrarisierung sind bedenklich und sehr überspitzt. Sombart fordert nicht mehr und nicht weniger, als den Anteil der deutschen ländlichen Bevölkerung wieder auf die Höhe von 1882 zu bringen. Eine Entwicklung von 50 Jahren soll also zurückrevidiert werden. Das ist natürlich vollkommener Unsinn, wenn man auch nicht verkennen kann, daß das Wachstum der großen Städte und der Industriezentren in den letzten Jahrzehnten in überstürzter und ungefundener Weise erfolgt ist.

Die Zukunft des Kapitalismus wird sich wahrscheinlich in Bahnen vollziehen, die vor einem Jahrzehnt kaum vorausgesehen wurden. Jedenfalls ist die alte individualistische kapitalistische Privatwirtschaft für immer vorbei. Die Verhältnisse der Vorkriegszeit, wie sie die Unternehmer haben wollen, wiederherzustellen, ist eine Utopie. Will der Mensch nicht Sklave übernatürlicher Mächte sein, dann muß er versuchen, sein Schicksal durch eine planmäßige Lenkung der Wirtschaft selbst zu bestimmen. Eine Planwirtschaft von unten nach oben und von oben nach unten wird das wesentliche Merkmal der Reformen in der nächsten Zukunft sein. Die Arbeiterklasse darf sich mit den Gewerkschaften bei dem Aufbau der neuen Wirtschaft nicht an die Seite drängen lassen, sondern muß als maßgebender Faktor die Entwicklung richtunggebend bestimmen.

Handels, den man in diesen verdächtigen Hotels mit den Dienstmädchen treibt.“

„Was denn für ein Handel?“ fragte Sulette.

Das hübsche Mädchen zeigte auf die Gasampel:

„Wenn das nichts zu bedeuten hätte! Sie merken wohl, daß eine derartige Beleuchtung nicht unfertwegens da ist, nicht für die Person, die den Raum bewohnt. In diesen verrufenen Hotels ist die Kammer auf Humbug eingerichtet; da draußen ist ein Guckloch angebracht —, wissen Sie, wie bei Jahrmärkten, wo man urch so eine Art Operngucker Verbrechen und Unglücksfälle erblickt. Man sieht uns zu, wenn wir uns ausziehen, waschen, schlafen gehen. Wenn das bloß der Neugier verrückter alter Kerle diene, aber das benutzen auch die Händler mit Menschenfleisch.“

„Ah!“ stieß Sulette entsetzt hervor.

Das hübsche Mädchen setzte sich und flüsterte ihr zu:

„Ein junges Dienstmädchen, wenn es kein häßliches Gesicht hat, ist immer eine

Ware, deren man sich gerne bemächtigt. Dann spionieren sie durch das Opernglas die mehr oder weniger üppig entwickelten Formen aus und erwägen vor allem, ob es ein Mittel gibt oder nicht, ob es leicht oder schwierig wäre, ihr eine Falle zu stellen.“

Sulette riß die Augen auf, die Gefährtin drängte sich noch dichter heran:

„Denken Sie doch! Wenn ein Weib sich allein in einer Kammer auszieht und vor jedem Blick sicher zu sein glaubt! An Nichtigkeiten kann man erraten, ob sie noch unberührt ist oder nicht, ob sie kokett, ihren Körper liebt, Begierden oder Laster hat... Um so leichter, da man in diesen Hotelzimmern zuweilen einen Spiegelschrank und manchmal auch auf einem Wobbel ein scheinbar vergessenes Altbild, mit Aktitudien für Maler, findet. Sie haben gedient, wissen sicher, daß man, ohne die Gnädige in ihrem Schlafzimmer zu sehen, vom Aufräumen allein darauf schließen kann, ob sie einen Geliebten hat oder nach einem begehrt, ob die Ehe sie anwidert, oder ihr Vergnügen bereitet... mit um so größerem Rechte

kann man das, wenn man jemand vor einem Spiegel sich langstrecken sieht... und, weiß Gott! die Unberührten, Verheirateten, Keuschen, Dirnen, alle haben eine verschiedene Art, in der Verschwiegenheit ihrer Kammer Weib zu sein.“

Sulette lächelte gezwungen:

„Es ist wirklich wahr, die Art, etwas zu tun oder zu unterlassen, zeigt, bis zu welchem Grade man Weib ist.“

Die Gefährtin fuhr lauter fort: „Das sage ich Ihnen! Diesen Werbern für das Laster gelingt es, nachdem sie den Entkleidungen zugehört, mit sicherem Erfolg, gebieterisch an die armen Mädchen heranzukommen, die nicht schlecht geworden wären, wenn man sie in Ruhe gelassen hätte, denn nur die Widerstandskraft fehlte... deren Fleisch stärker war als sie.“

Ein leidender Ausdruck kam in der Haltung Sulettes, deren Aufstützen auf den Tisch fast einem Liegen gleich, zum Vorschein.

„Legen Sie sich doch aufs Bett!“ rief die Sprecherin.



# Macht es das Gehalt?

Viele Verzweifelte glauben an den Sozialismus, suchen ihn aber nicht bei uns. Den Nationalsozialismus nennen sie sozialistisch, obwohl er die sozialistische Gemeinschaftswirtschaft ablehnt.

Diese Welt der Wirtschaftsgemeinschaft, die wir erstreben, wird vom Nationalsozialismus gar als unmöglich bezeichnet. Man spricht sich allerdings gegen Truste und Syndikate aus (von denen man sich aber zugleich finanzieren läßt!), doch das Unternehmertum muß sich, so meint man drüben, völlig frei entfalten können. Sonst schwinde „das Erfindertische und Produktive“ des Unternehmertums. Die Durchführung der Wirtschaftsgemeinschaft bedeute „den Tod jedes schöpferischen Unternehmertums“. So spricht es Alfred Rosenberg, der Naziführer, in seinen Erläuterungen zum Naziprogramm aus. Im gleichen Sinne schreibt auch Gottfried Feder in seinen Ausführungen zum Naziprogramm, der noch vor wenigen Wochen erklärte, daß der Nationalsozialismus „im Bereiche der Produktion alle Sozialisierungsexperimente ablehne“.

Die Aufgabe des Nationalsozialismus ist es also, die brutale, selbstische Art des kapitalistischen Unternehmertums zu erhalten, und jeder Arbeitsmensch, der nur eine Spur von Glauben an Menschentum, Menschengestalt und Menschenwürde in sich hat, steht darum zum gewerkschaftlichen Gedanken der wirtschaftlichen Wandlung.

Welch eine sittlich tiefstehende Auffassung bei diesen sog. sittlichen Erneuerern Deutschlands, wie sie sich nennen, daß Menschen nur bei Aussicht auf großen Profit ihre schöpferischen Kräfte zu entfalten bereit seien! Man wird aber die heutigen Wirtschafts-„Köpfe“ drüben kennen. Andere wirkliche Köpfe stehen heute leider abseits.

Was ist alles von Menschen schon geleistet worden an schöpferischer Opfer-

freudigkeit! Wie haben soziale Revolutionäre für einen Gedanken gelitten! Wie haben Künstler gedarrt! Wissenschaftler gehungert! Ja, wie hat die ganze große Masse des Volkes erst in neuerer Zeit lieber Entbehrungen geduldet, als erreichen zu lassen, daß die Partei der Knechtschaft die Macht im Reiche bekam!

Das sind Menschen! So sind die Menschen! Die Menschen, für deren Art und Wesen diese „sittlichen Erneuerer“ kein Verständnis haben.

Diese heutigen Wirtschafts-„Führer“ tun es nicht unter zweihundert-, dreihundert-, fünfhundert-, sechshunderttausend Mark Gehalt und mehr im Jahr! Dann mögen sie abtreten! Köpfe warten darauf, statt ihrer etwas zu leisten!

In Jena ist das Zeiß-Werk, das weit hin bekannte optische Werk, das größte optische Werk der Welt. Ein Werk, das eine „Stiftung“ darstellt, sich selbst gehört, allen Arbeitern und allen Angestellten, und das darum kein kapitalistisches Unternehmen ist. Und die Männer an der Spitze dieses Weltunternehmens von hoher wirtschaftlicher und höchster wissenschaftlicher Bedeutung beziehen jährlich 20 000 M., den 10., 20., 30. Teil dessen, was ihre kapitalistischen Kollegen bekommen.

Das Gehalt macht es nicht! Stellt die Wirtschaft nur einmal auf einen neuen sozialistischen Boden! Und die Köpfe sind da und mit Freude dabei, und das „Schöpferium“ ist großartiger und erfolgreicher denn jemals.

Dr. Gustav Hoffmann.

## Was ist Hitlers Sozialismus?

Im Verlag für Kulturpolitik hat der Schriftsteller Edgar von Schmidt-Pauli eine Sammlung von Biographien nationalsozialistischer Unterführer unter dem Titel: „Die Männer um Hitler“ herausgegeben. Schmidt-Pauli ist begeistertester Hitlerianer und hat im Namen eines „Ausschusses nationaler Katholiken“ bei den Präsidentschaftswahlkämpfen zur Wahl Hitlers aufgerufen. Sein Buch, das sich bis zu Speichelleckereien vor Hitlers Sekretären und Kammerdienern versteigt, wäre an sich bedeutungslos, wenn es nicht in seiner Einführung auch einige Abschnitte über das sachliche Wollen der Hitler-Bewegung enthielte. Auf Seite 37ff. behandelt Schmidt-Pauli die Stellung der NSDAP. zu den Grundproblemen der Wirtschaft. Da das ganze Buch darauf abgestellt ist, Besitzbürger für die NSDAP. zu interessieren, wird der antisozialistische, arbeiterfeindliche

Charakter der Bewegung mit aller Deutlichkeit herausgestellt. Die Behauptung, daß die NSDAP. eigentumsfeindlich sei, wird als „Märchen“ erklärt. Auf Seite 38 wird eine Erklärung Gottfried Feders wiedergegeben, in der es u. a. heißt:

Aus Sinn und Geist des gesamten Programms ergibt sich mit unwiderstehlicher Klarheit, daß der Nationalsozialismus als überzeugtester und folgerichtigster Gegner des Marxismus dessen Volk und Wirtschaft zerstörende Kardinallehre der „Enteignung allen Besitzes“ mit aller Entschiedenheit ablehnt. Der Nationalsozialismus, wie unser Programm klar und eindeutig besagt, steht auf der Grundlage der Anerkennung des Privateigentums. Das Erbrecht wird ebenfalls anerkannt. Der Nationalsozialismus steht in einer Rechtsordnung, die dem Fleißigen und Tüchtigen den Erwerb von Privateigentum ermöglicht und den Besitz des

Und während jene den Platz wechselte, fügte sie hinzu:

„Sehen Sie, ich tändle nicht bei der Toilette, trotzdem bin ich das Opfer eines Hotels geworden.“

Dicht bei ihrem Kopfkissen niederstehend, stand sie der Witzbegierde Sulettes Rede:

„Das hat sich ein Jahr nach meiner Ankunft in Paris ereignet. Ich war von der Küste, gegen Schluß der Ferien, von wohlhabenden Leuten in den Pierzigern, einem Advokaten und seiner Frau, kinderlosen Leuten, mitgebracht worden. Ich fühlte mich riesig glücklich, bekam viel und gut zu essen und hatte wenig Arbeit. Dann, ich war noch nicht 18 Jahre, entwickelte ich mich, wie Sie sehen: kräftiger Körper, starke Brust und Hüften; dabei behielt ich meine frischen, normannischen Farben.“

„Ich konnte nicht einen Schritt auf die Straße tun, ohne von Galanterien, sogar seitens der Schutzleute behelligt zu werden. Ich mußte es dulden. Aber in der Julihitze fing der Herr selbst an, aufdringlich zu werden. Da habe ich gekündigt.“

Ein unanständiges Leben lag nicht in meiner Absicht, hatte ich doch einen Bräutigam, und es war alles genau verabredet; ich sollte, solange er beim Regiment stand, in Paris bleiben, um die Hauswirtschaft zu lernen. Waren wir dann alle beide frei, wollten wir heiraten und in Granville eine Restauration übernehmen.

Ich wende mich also an ein Vermittlungsbüro. Bei meinem Eintritt sehen der Mann und die Frau einander an, sagen unfreundlich zu mir:

„Wollen Sie zu Leuten gehen, die erwachsene Söhne im Alter von 20 bis 22 Jahren haben und ein hübsches Dienstmädchen wünschen?“

Ich lehne ab, da werden sie noch unfreundlicher und in heftigem Tone sagen sie:

„Sie sind schwer unterzubringen, wenn Sie sich zu keinem Scherz hergeben wollen.“

Sind Sie ein hübsches Mädchen, das ist genau so ein Fehler, wie wenn Sie zu häßlich, einäugig oder bucklig wären. Es darf keinerlei Uebermaß sein. Sie müßten

begreifen, daß kluge Leute um keinen Preis ein Mädchen mögen, das zuviel physischen Reiz hat.

Sulette nickte mit dem Kopf:

„Ja“, ich habe einmal eine Dame gehört, die beim Anblick einer sehr hübschen Mesfrierin wie vor der Pest aufschrie: „Das will ich nicht, will ich nicht, ich habe keine Lust, alle Hosen des Quartiers in mein Haus zu locken!“

„In der Tat“, ergriff die Gefährtin wieder das Wort, „war ich nach Ablauf meiner acht Tage ohne Stellung, sah mich also gezwungen, mit dem Koffer ins Hotel zu ziehen. Ungebeten nennt mir der Vermittler eins in der Nachbarschaft als billigstes. Ich gehe hin und entscheide mich für eine Kammer: Tag und Nacht 20 Sous. Ich ahnte noch nichts von dem Handel solcher Hotels, aber man mußte durch ein Zimmer mit Weinschrank gehen; Eigentümer wie Gäste hatten nichts Vertrauenerweckendes, dazu wechselten sie miteinander verstohlene Blicke. Kurz, gleich am ersten Abend sagte ich, trotzdem ich doppelt verschlossen hatte, den Gedanken, mit Koffer und Fauteuil die Tür

Arborenen garantiert, die beste Grundlage für das Wiedererstehen der Wirtschaft, der Persönlichkeit und damit auch die Voraussetzung und Grundlage aller Kultur.

Schmidt-Pauli bespricht dann im folgenden die „Brechung der Zinsknechtschaft“, wozu er bezeichnenderweise schreibt:

Hierbei liegt die Betonung auf „Knechtschaft“, nicht auf „Zins“.

Nochmals wird eine Erklärung Feders zitiert, in der es u. a. heißt:

Niemand wird die paar Mark Zinsen aus Enarbeits- oder Pfandbriefen oder Staatspapieren als Zinsknechtschaft bezeichnen.

Feder scheint gar nicht zu merken, daß er mit dieser Erklärung seine eigenen Zinsknechtschaftstheorien völlig über den Haufen wirft. Schmidt-Pauli schreibt dann weiter auf Seite 40:

Front gemacht werden muß nur gegen die naive Auffassung, daß der Nationalsozialismus überhaupt rundweg mit allen Zinsen aufräumen will.

Und auf Seite 41:

Zu bemerken ist noch, daß der Nationalsozialismus keineswegs beabsichtigt, die Freiheit der Wirtschaft einzuzengen. Für die Produktion vor allem erkennt er die Wichtigkeit der Persönlichkeit und die Notwendigkeit der freien Initiative durchaus an. Zwischen Produktion und Konsumtion liegt das große Zirkulationsgebiet des Handels und des Verkehrs. Auch hier soll der „königliche Kaufmann“ das Feld seiner Tätigkeit finden.

In einem weiteren Kapitel wird dann die Stellung der NSDAP. gegenüber dem Proletariat erörtert. Es heißt dort (Seite 42):

Ein beliebter Einwand der Gegner des Nationalsozialismus ist die Behauptung, der Nationalsozialismus wolle als Arbeiterpartei eine Art bolschewistisches Regime einführen. Nur völlige Unkenntnis kann die Tatsachen so auf den Kopf stellen. Zum Teil beruht der Einwand auch auf der völligen Mißverkennung des Begriffs Sozialis-

mus in der Etikette der Partei. Zusammenfassend sei hier gesagt, daß „Sozialismus“ im Sinne der NSDAP. nichts mit Sozialdemokratie, also mit Marxismus, zu tun hat. Der Begriff muß in seinem eigentlichen und wahren Sinne, nicht in dem umgebogenen und verfälschten Sinne der heutigen Linksparteien verstanden werden. Die

Betonung liegt auf „sozial“, d. h. „Gemeinschaftsgeist“. Doch kein Gemeinschaftsgeist etwa in dem wehleidigen Sinne, daß sich der Faule auf die Unterstützung des Tätigen verlassen darf.

Eine trübseligere Selbstentlarvung dieser „Arbeiterpartei“ hat es wohl nicht oft gegeben!

## Hygiene am Abend

Zu allen Zeiten des Tages soll der Mensch auf die Erhaltung seiner Gesundheit bedacht sein, ganz besonders aber am Abend, wenn nach des Tages Lasten und Mühen der Körper nach Ruhe und Pflege verlangt. Leider wird von vielen Menschen aus Unkenntnis, aus Gleichgültigkeit und nicht zuletzt aus Vergnügungssucht dagegen gesündigt. So etwas muß sich rächen. Und welches sind die Folgen? Letzten Endes Krankheit, Elend, Arbeitslosigkeit! Darum wird jeder, der dies vermeiden will, gut tun, seine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden der „Hygiene am Abend“.

Diese beginnt mit der rechtzeitigen Einnahme eines zweckmäßigen Abendbrotes. Als Zeitpunkt dafür wähle man zwei bis drei Stunden vor dem Zubettgehen, weil bis dahin die Verdauungstätigkeit im wesentlichen beendet sein muß, um den Schlaf nicht zu gefährden. Das Abendbrot selbst sei nicht zu reichlich und vor allem leicht verdaulich. Fette und blähende Speisen vermeide man am Abend möglichst ganz. Gemüse, Obst, Salat, ein Glas Milch, ein Butter- oder Schmalzbrötchen mit etwas Aufschnitt, Käse oder dgl., das ist eine für das Abendessen geeignete Kost. Kaffee, der bei vielen Menschen den Schlaf verscheucht oder sonst Beschwerden verursacht, ist deshalb zu vermeiden. Manchen verträgt auch Tee am Abend nicht gut. Daß Alkohol, besonders in größeren Mengen und regelmäßig genossen, dem Körper nicht zuträglich ist, versteht sich von selbst.

Die Zeit zwischen Abendbrot und Nachtruhe verwende man entweder zu einem, häufig Verdauung und Schlaf günstig beeinflussenden Spaziergang oder, zumal bei schlechtem Wetter, zum Lesen eines nicht aufregenden Buches, zur Pflege von Musik und Spiel oder zu gelegentlichem Besuch eines Theaters, Kinos oder Konzerts.

Ist so die Zeit des Zubettgehens herangekommen, dann vergesse man nicht, für Entleerung von Blase und Darm zu sorgen, sich sorgfältig zu waschen und vor allem auch vor dem Schlafengehen die Zähne zu putzen. Gerade das abendliche Zähneputzen ist von besonderer Wichtigkeit, weil während der langen Nachtruhe Speisereste besonders gute Gelegenheit finden, sich im Munde zu zersetzen und allerlei Bakterien nuchern zu lassen.

Vor Betreten des Schlafzimmers muß dieses etwa eine halbe Stunde — im Sommer mehr, im Winter weniger — gelüftet worden sein. Am besten ist es natürlich, wenn der gesunde Mensch sich darauf gewöhnt, bei offenem Fenster zu schlafen.

Niemals rauche man im Schlafzimmer oder gar im Bett! Dadurch wird nicht nur die Luft verschlechtert, sondern es besteht die Gefahr, daß der Rauchende mit brennender Zigarette oder Zigarre einschläft und so einen Brand verursacht.

## Gummiwaren

Hygien. Artikel. Preis. 1 2 gratis. Medicus\* Berlin SW 68 Alie Jacobstraße 8

zu verbarrikadieren. Ich habe ruhig geschlafen. Den zweiten Abend, ich komme todmüde nach Hause — den ganzen Tag war ich herumgelaufen, etwa ein Dutzend Adressen aufzusuchen —, verstelle noch meine Tür und lege mich sofort nieder, lösche die Kerze, und fast im selben Augenblick schlägt draußen eine Wanduhr. Ich hatte vergessen, nach der Zeit zu sehen und ob meine Uhr richtig ging; da sie auf dem Nachttisch beim Licht lag, zünde ich ein Streichholz an, um auf sie zu schauen, werfe dann das Hölzchen weg. Ich glaubte es ausgeblasen zu haben, aber es fällt, ohne verloschen zu sein, auf den Teppich. Jetzt beuge ich mich ganz über den Betrand, es zu fassen — und im selben Moment, in der Stille, in dem von einem Lichtschein durchzuckten Dunkel, erblicke ich eine große Hand, die sich darauf legt.“

Eine Pause des Entsetzens. Sulette riß vor Schreck den Mund auf und prüfte instinktiv den ihr fremden Ort.

Die andere fuhr fort: „Wie man einen solchen Schreck nur überleben kann! Ich wollte schreien, unmöglich! Aufspringen,

unmöglich! Mich überkam es wie ein Schwindel, alles Blut wich aus meinem Kopfe, ich fiel in Ohnmacht.“

Sie schwieg abermals.

„Als ich wieder zu mir kam, war es Tag. Ich glaubte zuerst an einen wüsten Traum. Nein, ich war gebraucht worden — ich hatte einen üblen Arzneigeschmack auf der Zunge. Da packte mich Furcht, Verzweiflung und Scham! Aber besonders die Furcht, die Furcht! Ich zog mich an und bin wie eine Wahnsinnige auf die Straße gerannt, hatte nur einen Gedanken: fliehen. Bin lange Zeit gelaufen, dann habe ich mich auf eine Bank gesetzt, in einer Allee, wo wenig Leute vorbeigingen; da sind mir die Tränen gekommen. Was tun? Was sagen? An wen mich wenden, bei wem mich beklagen? Wie beweisen, was nützt es? Da begreift man erst, wie wenig ein Dienstmädchen in Paris gilt, wie das bewertet wird, was es erzählt! Und diese Einsamkeit, Unkenntnis, dieses: „Nichts hilft dir!“

„Ja“, sagte Sulette, nachdenklich mit dem Kopf nickend, „es gibt Fälle, da kommt es einem vor, als wäre man in

einem fremden Lande, dessen Sprache man nicht versteht, so wird man sogar am Sprechen gehindert. . . . Und mit solcher Sicherheit zu wissen, daß zu unseren Gunsten gar nichts existiert!“

Die Gefährtin stand auf und begann sich auszugiehen, dabei ununterbrochen weiterredend:

„Trotzdem glaube ich, daß es mehr gute Menschen als schlechte gibt, — man muß nur das Glück haben, auf gute zu stoßen. Hören Sie weiter: eine verschleierte Dame mit ganz gelber Gesichtsfarbe hat sich auf meine Bank gesetzt und mich gefragt, warum ich weinte. Ich erzählte ihr das Verbrechen, — nicht wahr, einer Frau, das war doch möglich? Ich hoffte, sie würde mich vielleicht mitnehmen, mich irgendwo unterbringen. Aber Staunen und Schrecken ergriff sie, und ich glaube auch Abscheu. . . . es mochte wohl ein altes Fräulein sein. . . . hastig, hastig durchwühlte sie mit zitternden Händen einen Hundertfrankschein, rief, ohne auf Wiedersehen oder sonst was zu sagen, einen Kutscher an und eilte davon.“ (Fortsetzung folgt)